

Sind die Bedingungen, die an die Gründung eines Instituts gestellt werden, erfüllt, so wird der Verlauf der kirchlichen Anerkennung derselbe sein, wie bei den Orden und ordensähnlichen Vereinigungen mit gemeinsamem Leben (entsprechend den Normen: AAS 13 (1921), 312 ff.), so daß sich ein näheres Eingehen darauf erübrigst. Alles ist in die Hände des Ortsbischofs zu legen, der die Einzelheiten mit der Religionskongregation in Rom (für Propagandabezirke mit der Kongregation der Propaganda unter Berücksichtigung der von dieser für Neugründungen von Ordensgenossenschaften erlassenen Instruktion vom 19. 3. 1937) zu regeln hat.

Die Konstitution über die „Weltlichen Institute“ ist ein Geschenk des Lichtmessfestes. Das mag nicht unbedeutend sein. Die neuen Gemeinschaften sollen „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden“ sein — auch in den christlichen Ländern! Sie werden darum mit der starken Frau,

die auch ohne Ordenshaus in Bethlehem und Ägypten die Evangelischen Räte verwirklichte wie niemand sonst, und durch deren Herz ein Schwert ging, ihr Opfermagnifikat singen. Mit dem Gotteskind das später nichts hatte, wohin es sein Haupt legen konnte, werden sie sich dem ewigen Vater schenken: „Sende, mich!“ „Siehe, ich komme deinen Willen zu erfüllen“. Und der Geist Gottes schwebt über dem neuen Schöpfungsmorgen. Wahrlich: „Deine Heiligen sind wie Helden aus fremden Ländern, und ihre Gesichter sind wie eine unbekannte Schrift. Du sonderst sie aus den Gesetzen der Kreatur aus, als wolltest du sie verderben. Sie sind wie Wasser, die aufwärts fließen gegen die Berge. Sie sind wie Feuer, die ohne Herdstatt brennen... Sie sind wie große Opfer in der Stille tiefer Wälder... Deine Entzagenden verschwenden; und deine Besitzlosen bringen fürstliche Gaben, deine Gebundenen erlösen, und deine Einsamen sprechen von Einsamkeit los...“ (G. von Le Fort).

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Ein protestantisches Buch über die Heiligen

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Der Zürcher evangelische Theologe Walter Nigg veröffentlichte im vorigen Jahr ein Buch über die Heiligen<sup>1</sup>, das mit Recht einiges Aufsehen erregt hat, bei Katholiken sowohl wie bei Protestanten. Es hat ebenso begeisterte Zustimmung wie scharfe Ablehnung erfahren, letzteres nicht nur auf evangelischer Seite. Wer jedenfalls unvoreingenommen diese Heiligenleben zur Hand nimmt und darin liest, wird nicht mehr von ihnen loskommen. Sie sind interessant, ja spannend geschrieben und geben nach unserer Meinung mit außerordentlicher Tiefe das Wesen der christlichen Heiligkeit, nach ihrer psychologisch erfahrbaren Seite hin, wieder.

Das Buch übt eine eigenartige Wirkung auf den Leser aus. Es ergeht einem, wie dem Verfasser selbst, mag man sich noch so oft und eindringlich mit dem Phänomen des heiligen Menschen befaßt haben: man steht plötzlich und wie traumumfangen vor einer neuen Welt, voller Wunder und Geheimnisse, seliger Tiefen und erschreckender Abgründe, und nur mit Ehrfurcht, in Sehnsucht und heiligem Schauer zugleich, wird man sie betreten. Man muß allerdings innerlich bereit sein für eine neue, dem gewöhnlichen Menschen unbekannte Welt, andernfalls wird es einem ergehen wie dem Blinden inmitten der Farbenpracht der Natur und dem Tauben, der immer nur das Wort des eigenen Herzens vernimmt. Man spürt es, wie der Verfasser selbst noch unter dem Eindruck der

<sup>1</sup> Nigg Walter, Große Heilige, Artemisverlag, Zürich 1946, 441, gr. 8°.

großen Entdeckung steht, ganz neue Dimensionen des menschlichen und christlichen Lebens erschlossen zu haben, die ihm, wie dem Protestantismus überhaupt, lange genug unbekannt geblieben waren. Das verleiht seiner Darstellung eine Ursprünglichkeit der Sprache, die man auch in der katholischen hagiographischen Literatur oft vermisst. Der Verfasser mußte als reformierter Christ einen weiten Weg zurücklegen und manches Vorurteil abtun, ehe er des inneren Reichtums der Heiligen gewahr wurde. Zu welcher Weite er sich aufgeschwungen hat, mag schon daraus erhellen, daß unter den neun Gestalten, die er zur Darstellung bringt, acht der katholischen Kirche angehören; als einziger Heiliger des Protestantismus wird Gerhard Tersteegen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angeführt. Dabei muß man gestehen, daß das Wesentliche dieser Heiligen und das Eigentliche ihrer Heiligkeit, auch nach katholischer Auffassung, klar herausgearbeitet wurde. Schon die Überschriften zeigen, wie versucht wurde, jeden von ihnen von einem zentralen Gedanken her zu verstehen: Franz von Assisi, das Christussymbol des Mittelalters; Jeanne D'Arc, der Engel Frankreichs; Nikolaus von Flüe, der schweizerische Staretz; Theresia von Avila, das große Gespräch; Johannes vom Kreuz, der Dichter der Mystik; Franz von Sales, der große Fischzug; Vianney, der Pfarrer von Ars, der erleuchtete Idiot; Therese von Lisieux; das göttliche Lächeln. Mag man im einzelnen auch hin und wieder anderer Meinung sein, solche Ausstellungen berühren doch kaum das Wesentliche. Bei der inneren Anteilnahme des Verfassers für seinen Stoff wird man ihm das Journalistische, in das seine Sprache öfter fällt, zugute halten, ebenso die Neigung zur Kontrastmalerei, die bisweilen das Sensationelle streift. Man liest darüber hinweg, wenn man sich vom Verfasser für den Gegenstand begeistern läßt und die persönliche Note aus allem herausspürt.

Erst, wenn man das Buch noch einmal vornimmt und es bewußt mit katholischem Gewissen liest, entdeckt man im-

mer stärker die protestantische Grundhaltung, von der aus der Verfasser an seinen Stoff herangeht und aus der er auch nirgendwo ein Hehl macht. Hier haben wir nun manche Vorbehalte zu machen, die für uns Wesentliches und Unaufgebares berühren. Es handelt sich nicht so sehr um das Ideal der christlichen Vollkommenheit in sich, — wenn wir einmal vom sakramentalen Charakter der katholischen Frömmigkeit absehen —, als vielmehr um die theoretischen Grundlagen der religiösen Erfahrung, insbesondere der höheren Stufen solcher Erfahrung, wie sie alle Heiligen in dieser oder jener Form erlebt haben. Die Unterschiede zwischen katholischer und protestantischer Auffassung reichen hier bis ins Erkenntnistheoretische und Metaphysische. Das intellektuelle Moment der Glaubenserfahrung — und auch die mystische Erfahrung bleibt nach katholischer Auffassung immer noch innerhalb der Sphäre des Glaubens — hat für Nigg, wie weithin für den Protestantismus, nur die Funktion eines religiösen Symbols, besagt also eine menschliche und darum nur relativ gültige, dennoch keineswegs willkürliche Wiedergabe der an sich unaussprechlichen transzendenten Wirklichkeit Gottes. So können denn auch nach Nigg die christlichen Heiligen grundsätzlich allen Konfessionen als gemeinsamer Besitz angehören, da sie ja in ihrer unmittelbaren Goteserfahrung die dogmatischen Unterschiede der verschiedenen Kirchen transzendieren, ohne jedoch damit aufzuhören, in diesen verwurzelt zu bleiben.

Dazu wäre zunächst einmal zu bemerken, daß nach katholischer Auffassung die dogmatischen Aussagen der Kirche die transzendenten Wirklichkeit Gottes eindeutig, wenn auch nicht adäquat und nur in analoger Weise, für unser Verstehen offenbar machen und darum absolute Geltung beanspruchen. An ihnen muß sich darum auch alle persönliche Erfahrung, die ein Mensch mit Gott macht, mag es sich um noch so hohe mystische Gnaden handeln, orientieren,

ihnen darf sie nie widersprechen. Wohl sind hier Konfliktmöglichkeiten zwischen dem Einzelnen und der Kirche vorhanden; sie können in beiden Partnern ihren Ursprung haben, im einzelnen sowohl wie auch in der Kirche. — Auf der einen Seite mögen die religiösen Erfahrungen, die der Einzelne macht, echt sein, aber die Folgerungen, die er daraus zieht, sind unter Umständen falsch. Je ähnlicher unsere Erkenntnis der göttlichen Erkenntnis wird, um so unähnlicher wird sie ihr zugleich, und damit wächst, bei aller subjektiven Sicherheit, die Irrtumsmöglichkeit des Einzelnen; besteht doch schon im natürlichen Erkennen ein wachsendes Mißverhältnis zwischen der Tiefe der Intuition und ihrer begrifflichen Wiedergabe in der Sprache. — Der Konfliktgrund kann aber auch auf Seiten der konkreten Kirche liegen, wie das bei Jeanne D'Arc in erschütternder Weise der Fall ist. Aber dieser Gegensatz ist doch nicht grundsätzlicher Natur. Dem absoluten Urteil der unfühlbaren Kirche, wo und in welcher Form immer sie spricht, hat der Einzelne

in jedem Fall sein Urteil zu unterwerfen. — Die theoretischen Voraussetzungen christlicher Heiligkeit, wie Nigg sie hingegen sieht, führen notwendig zu einem weitgehenden Individualismus und Subjektivismus. Im Protestantismus kann es darum nie eine Gemeinschaftsfrömmigkeit geben, die aus der Kirche als solcher herauswächst und dieser als dem sichtbaren Leibe des Herrn verbunden bleibt. Schon darum kann auch eine protestantische Frömmigkeit nie eine sakramentale sein, weil das Sakrament von der sichtbaren Kirche getragen wird.

Das sind die Bedenken, die wir gegen das sonst so wertvolle Buch von Nigg vorzubringen haben. Dem theologisch Unkundigen werden sie kaum zum Bewußtsein kommen, und darum werden sie praktisch für die meisten Leser ohne größere Bedeutung bleiben. Es war ja auch gar nicht in erster Linie die Absicht des Verfassers, über die theoretischen Grundlagen der christlichen Heiligkeit etwas auszusagen. Ihm kam es vielmehr darauf an, das religiöse Plüschum der Heiligkeit überhaupt sichtbar zu machen.

## BUCHBESPRECHUNGEN

Dörfler Peter, *Severin der Seher von Norikum*. Dichtung und Geschichte. Freiburg i. Br., Herder 1947, 328, gr. 8°, RM 11.—.

Dichtung und Geschichte nennt Dörfler das Lebensbild, das er vom heiligen Mönche des Donaulandes entwirft: Dichtung, denn nur Weniges hat uns die einzige, freilich ungemein wertvolle Quelle, die Vita Severini aus der Feder seines Schülers Eugippius (Mon. Germ. Auct. antiqu. I. 2, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 4.—. Vgl. A. Hauck, Kirchengesch. Deutschl. I. 1922, S. 337 ff) erhalten und auch sie kann uns nur über das spätere Wirken des Heiligen berichten, indem Herkunft, Jugend und Berufung völlig frei gestaltet werden mussten. Und doch ist diese Gestaltung wahrhaft Geschichte; denn Werden und Wirken

Severins sind mit solcher Treue in das Geschichtsbild jener Umbruchszeit hineingestellt und verwoben, wie allein eine tiefe Vertrautheit mit den Quellen, den christlichen wie profanen, es schaffen konnte.

In drei großen Bildern gestaltet sich das Leben Severins: sein Heranreifen unter den römischen Kolonen des Vandalischen Afrika — die Berufung unter den Mönchen Ägyptens — das Wirken unter den Siedlern von Ufernoricum. Dabei entfaltet sich vor unserm Auge ein anschauliches Bild jener bewegten Periode der Völkerwanderung. Bildhafte Darstellung und besinnliche Gedankengänge, die in ihrer zeitlos gültigen und gereiften Lebensweisheit oftmals ihr Schlaglicht auf die Probleme der Gegenwart werfen, begleiten den Werdegang